

Mülle

Die Feuersbrünste von E l z e,
eine gründliche Zusammenstellung der vielfachen Verheerungen,
die das Städtchen E l z e vom Jahre 1553 an, bis zu dem
Jahre 1824, durch Gluth erlitten hat,

nebst

biographischer Erzählung der Brandstifter selbst und nament-
lich der Brandstifterin S o p h i e C a t h a r i n e
B ü s c h e r aus Sorsum, Amts Calenberg, welche das letzte,
am 8ten November 1824 des Abends 6 Uhr ausgebrochene, große
und fürchterliche Feuer angelegt hat.

Aus amtlichen Berichten und den geistreichen Darstellungen
des Pastors prim. Busse zu Elze entlehnt

von

J. W. P.

Hannover

gedruckt bei B. H. L. Wittig,

1 8 2 5

V o r w o r t

Das Städtchen Elze ist von allen Städten des Königreichs Hannover gewiß am häufigsten und schrecklichsten von Feuersbrünsten so verderbend heimgesucht, daß eine Abhandlung und Zusammenstellung der unglücklichen Ereignisse, die das obgedachte Städtchen seit hundert und längeren Jahren Schlag auf Schlag betroffen, einem Jeden als ein erfreuliches Produkt erscheinen wird und ich schreite daher ohne weitere Vorrede zu der geschichtlichen Zusammenstellung dieser Unglücksfälle.

Markgraf Albrecht von Brandenburg ließ am 29sten Junius 1553 auf seinen Streifzuge das Städtchen E l z e, mit Ausnahme der geistlichen Gebäude, von Grund aus abbrennen und verbreitete dadurch ein grenzenloses Elend, denn hülflos, arm und von Allen entblößt irrten die unglücklichen Bewohner im Lande umher, suchten das nackte, kummervolle Leben durch Almosen zu fristen, und erflehten milde Gaben zum Wiederaufbau ihrer in Schutt verwandelten Gebäude. Brandversicherungsanstalten gab es leider zu jener Zeit noch nicht, und besondere Verhältnisse ließen den Strom milder Gaben nicht so reichlich fließen, daß die unglücklichen Bewohner sobald gegen Mangel und Elend geschützt wurden und an den Wiederaufbau ihrer eingäscherten Gebäude denken konnten. Es verfloß demnach eine Reihe von Jahren, ehe das Städtchen wieder neu erstand und das unverdiente harte Schicksal der unglücklichen E l z e r ganz gemildert wurde.

Wie anders ist es in unserer jetzigen Zeit! .. Wie herrlich, wie erhaben hat sich nicht der Sinn für Mitleid in den jüngsten Tagen des Unglücks bei jeden Hannoveraner von der höchsten bis zu der niedrigsten Volksclasse bewährt! - Wahrlich ein schönes Zeichen der Zeit! .. Ein herrlicher Beweis, daß bei den Fortschreiten der Cultur, der Künste und Wissen-

schaften auch das Herz an Veredelung der feineren Gefühle gewinnt. Wohl uns daher, daß wir nicht mehr in den Zeiten leben, wo das Unglück der Mitbürger an den Herzen der Menschen so kalt und mitleidslos vorbeigleitet.

Es war am Aschermittwochen des Jahre 1692, als ein fürchterlich verheerender Brand, der durch Unvorsichtigkeit entstanden und dessen trauriges Andenken auch noch in unseren Tagen ein jährliches Brandfest wehmuthsvoll erneuert, in wenigen Stunden den bei weitem größeren Theil der Häuser des Städtchens E l z e und mit ihnen das Eigenthum und den Wohlstand ihrer Bewohner, plötzlich in Schutt und Asche legte.

Gleiche Scenen des Schreckens, nur minder verwüstend, boten auch die Jahre 1706 und 1708 dar. Und noch waren die dadurch geschlagenen, tiefen Wunden nicht zur Hälfte vernarbt, so ging schon wieder am Abend des 10. Januars 1734 unversehens ein fürchterliches Feuer auf, und es waren am andern Morgen abermals ein und achtzig Gebäude in rauchende Trümmer verwandelt.

Die arme, so vielfach geängstigte Stadt! Wie sehr war ihr nun doch Erholung und dauernde Sicherheit zu wünschen! Aber umsonst; es sollten jene Scenen des Jammers und der Noth blos die betrübten Vorboten einer noch schrecklichern Zukunft seyn, welche der Unglücklichen in der Nähe schon wartete.

Noch waren nämlich nicht volle sechs Jahre verlaufen; so begann sie erst eigentlich die schauerliche Periode der allgemeinen Angst und Bestürzung, und es ward in dem kurzen Zeitraume von 4ten October 1739 bis zum 18ten Februar 1743 nicht weniger, als Siebenmal von der lodernden Gluth der brennenden Stadt rund um der düstre Horizont gerüthet.

Schrecken und Betäubung überfiel die armen Bewohner; überall Klagen und Jammergeschrei, überall Mangel und Elend in ihren gräßlichsten Gestalten; niemand seines Obdachs, seines Eigenthums, vielleicht gar seines Lebens auch nur eine Stunde mehr sicher; nicht Ruhe am Tage, nicht Ruhe des Nachts! Hoffnung und Vertrauen entwich, man ward an einander selbst irre, und auch dem Bohrerzesten entsank am Ende der Muth. - Eine fürchterliche Lage!

Daß diese so schnell auf einander folgenden feuersbrünste nicht sämmtlich ein Werk des Zufalls oder der Fahrläßigkeit seyn könnten, sondern daß vielmehr irgend ein verruchter Bösewicht seine frevelnde Hand hierbei in Spiele haben mußte, lag freilich klar am Tage. Aber wer war nun der Thäter? Und wo hielt sich das Ungeheuer auf? In der Nachbarschaft? Oder gar in der Stadt selbst? Räthsel über Räthsel! Denn, soviel man wußte, lebte man damals mit allen Nachbarn rund um im tiefsten Frieden, und auch unter sich selbst fand man eben so wenig die geringste Spur von so bedeutender Uneinigkeit und Feindschaft, daß selbige irgend einen Verworfenen zu so schwarzen Verbrechen hätte verleiten können. Man blieb also längere Zeit hindurch in quälender Ungewißheit über den eigentlichen Urheber und die nähere Veranlassung all des namenlosen Unglücks und Elends.

Endlich verbreitete sich nach und nach, erst leiser, dann lauter ein Gerücht, welches einen gewissen jungen Tagelöhner in der Stadt, Namens Hölscher, als den fürchterlichen Brandstifter bezeichnete, und diesen schweren Verdacht auf die allerdings bedenkliche Bemerkung gründete, daß das Feuer jedesmal in dem Hause angegangen sey, wo derselbe entweder in Dienst, oder in Arbeit gestanden. Was so anfänglich bloße Vermuthung war, gewann allmählich immer mehr an Wahrscheinlichkeit, und wurde zuletzt leider in traurige Gewißheit verwandelt.

Doch dies eben genannte, moralische Ungeheuer ist zu einzig in seiner Art, bleibt auch trotz seiner gräßlichen Verwilderung und Bosheit dem Menschenbeobachter zu merkwürdig und bietet zu vielfältigen Stoff zu unerwarteten, psychologischen Erscheinungen und Beobachtungen dar, ^{als} daß nicht die Erwähnung seiner früheren Jahre einiges Interesse haben sollte; zumal, wenn sie nebenbei sogar über Ereignisse der spätern Zeit etwas mehr Licht und Aufschluß verbreiten kann.

J o h a n n J o a c h i m H ö l s c h e r (so hieß der Verbrecher mit vollem Namen) war Bartholomäi 1720 zu Bisperode, einem kleinen Braunschweigischen Dorfe, geboren. Sein Vater, Jobst Henning Hölscher, dasiger Einwohner und Kothsasse, starb ihm schon früh wieder ab; und seine Mutter, Catharine Elisabeth geborene Nolten, verheirathete sich, bald nach dem Ableben ihres ersten Mannes, mit einem gewissen Johann Becker wieder, dem sie zugleich auch die wahrscheinlich von ihrer Seite her geerbte Kothstelle verschreiben ließ.

Auf diese Weise mußte sich Joachim, der Sohn aus erster Ehe, mit einer kleinen Summe geduldig abfinden lassen, und, so gut er konnte, an fremden Orten sein weiteres Fortkommen suchen.

Um seine frühere Erziehung und Bildung ward sich, allem Vermuthen nach, wenig oder gar nicht bekümmert. Wild und roh wuchs er auf, lernte weder lesen noch schreiben, und statt geläuterter Religionskenntniss füllte die dummste Bigotterie und der einfältigste Aberglaube allgemach seinen Kopf und Herz an. Indeß scheint er in seinen früheren Jahren noch keine auffallende Spur von jenem unbiegsamen Eigensinne und jener blinden, unersättlichen Rachsucht verrathen zu haben, der er sich in der Folge zu seinem eigenen Verderben so zügellos preis gab; denn als man ihm nachmals den Vorwurf machen wollte, er habe sich schon in seiner Jugend so unnütz aufgeführt, daß er sich nicht einmal an seinem Geburtsorte wieder sehen lassen dürfte, so erhielt er von dem damaligen Prediger und Bauermeister zu Bisperode das übereinstimmende Zeugniß:

"er habe sich bei ihnen immer so wohl betragen, daß er an jedem Tage unverwehrt wieder zu ihnen zurückkehren dürfe; nur seine väterlichen Güter könne er nicht mehr erben." ---

Ein unbekannter Zufall führte ihn Martini 1737 nach Elze, wo er im achtzehnten Jahre bei einem dasigen, Ackerbau treibenden Bürger, Namens Jacob Sander, als Mittelknecht in den Dienst trat. Nach Verlauf von 2 Jahren, worin er, den Anschein nach, seinem Brodherrn treu und fleißig gedient hatte, nahm ihn eine gewisse Witwe Bassen als Großknecht in ihr Haus. Auch bei dieser hielt er 3 volle Jahre aus, ohne sich je einen andern Vorwurf zuzuziehen, als den leicht verzeihlichen, daß er gar zu sehr für seine Pferde besorgt sey, und selbige zu gut füttere. Der zufällige Umstand indeß, daß seine Hausfrau, eine noch nicht hochbejahrte Witwe, ihn wegen seiner Dienstreue und seiner gar angelegentlichen Sorge für das Emporkommen ihres Hauswesens besonders gewogen war, verleitete ihn zuletzt zu der thörichten Hoffnung, er könne wohl gar noch einmal durch eine Heirath mit ihr ein glänzendes Glück machen. Als dies Hirngespinnst aber am Ende in Luft zerrann, ward er des Dinges auf einmal überdrüssig, ging hin, und ließ sich unter die Braunschweigischen Truppen als Soldat anwerben.

Doch auch in dieser neuen Lage wollte es ihm gar nicht gefallen. Er wußte sich bald wieder Urlaub zu verschaffen, dem kurz darauf der wirkliche Abschied folgte, und kehrte sofort nach Elze zurück, wo er sich, als an einem nahrhaften Orte, durch Tagelohn seinen Unterhalt

am leichtesten zu verdienen dachte. Um dies desto eher zu erreichen, verheirathete er sich hier den 10ten Februar 1743 mit einer gewissen S o p h i e B l u m e n, Tochter des Stadt Schweinehirten Harmen Blume, und ward von seinem ebengedachten Schwiegervater in dessen Dienstwohnung mit eingenommen. Er führte mit derselben, soviel bekannt ist, eine ziemlich glückliche Ehe, freute sich, daß er seine Braut im jungfräulichen Kranze zur Frau bekommen, und blieb ihr unverrückt getreu, so wie es ihm auch niemand nachsagen konnte, daß er jemals in dieser Hinsicht ausgeschweifft habe. Sie machte ihn zum Vater von zwei Kindern, welche aber beide früh wieder verstarben; dagegen überlebte sie selbst ihren unglücklichen Mann noch beinahe 40 Jahre, und nährte sich in ihrem kümmerlichen Alter von den milden Gaben, welche ihr gutherzige Einwohner der Stadt zuweilen zufließen ließen. -

Dieß war nun der gefürchtete Tagelöhner, auf den, wie gesagt, der allgemeine Verdacht fiel, ohne daß man sich Anfangs weiter die Beweggründe erklären konnte, die ihn zur Ausübung solcher schrecklichen Verbrechen bestimmt und verleitet hatten. Vermuthlich hatte, wie die Folge zu bestätigen schien, der Umstand, daß er von seinem väterlichen Erbe ausgeschlossen ward, einen traurigen Einfluß auf seinen Character gehabt, und in seinem Herzen den ersten Grund zu jenem unversöhnlichen Menschenhass gelegt, aus dem allein nur seine nachmaligen Thaten in etwas erklärbar werden. Wenigstens drückte sich dieser Haß sprechend genug in seinen Aeßern aus. Sein Blick war immer scheu und verworren, seine Miene düster und zurückschreckend, sein ganzes Wesen geheimnißvoll, in sich gekehrt und verschlossen: er sprach wenig, vermied absichtlich den nähern Umgang mit seines Gleichen, besonders aber öffentliche Gesellschaften, schien keinem auf der Welt zu trauen, und ließ sich oft an einsamen Orten finden, wo er gewöhnlich in tiefes Nachdenken verloren war.

Einer solchen, menschenfeindlichen Gemüthsart fiel denn freilich keine Gräueltat zu schwer, sobald nur, wie es bei Hölscher der Fall war, irgend eine äußere Veranlassung dazu kam, um den Verbrecher in Thätigkeit zu setzen. Staunen muß man aber dennoch, wenn man erfährt, welche geringfähige Ursachen und elende Kleinigkeiten dieser rachgierigen Menschen zu seinen schwarzen Thaten verleitet haben, und man würde sie unglaublich finden, hätte er sie selbst nicht in seinen letzten Verhören freiwillig bekannt und eingestanden. Indeß kann es immer auch seyn, daß er manche derselben zum bloßen Vorwande gebraucht hat,

um nur einen Grund angeben zu können, und daß der Unmensch wie dort Nero, eine besondere, wilde Freude daran fand, die unglückliche Stadt brennen zu sehen; denn es schien ihn ordentlich zu zwicken und zu peinigen, wenn er dieses höllische Vergnügen lange nicht genossen hatte. Auch hatte man ihn in starkem Verdachte, er habe wohl gar deshalb so oft Feuer angelegt, um desto mehr und sicherer stehlen zu können; allein das bestätigte sich nicht, weil man nachmals bei ihm dergleichen fremdes Eigenthum nicht antraf; und eher könnte er's noch gethan haben, um desto öffentlicher seine patriotische Dienstfertigkeit zu zeigen, denn Niemand half jedesmal eigriger retten und löschen, als gerade der unglückliche Brandstifter selbst. Doch die Gallerie seiner schauerlichen Nachtstücke mag nun sich eröffnen.

Zwei Jahre hatte derselbe bereits als Mittelknecht in dem Sander'schen Hause gedient, ohne daß, so viel man weiß, die geringste Klage über ihn geführt worden wäre, als er eines Tages mit seinem Herrn wegen einer zerbrochenen Wagenwinde in einen heftigen Streit gerieth. Der Herr, welcher glaubte, er habe sie aus Unvorsichtigkeit zerbrochen, verlangte von ihm Schadenersatz, und obgleich es höchst wahrscheinlich bei der bloßen Drohung sein Bewenden gehabt haben würde, so konnte Hölscher doch den erhaltenen Verweis durchaus nicht verschmerzen, und es stand plötzlich schon Sonntags darauf, den 4ten October 1739, Mittags ein Uhr, als eben die Einwohner zur Kirche gehen wollten, die Scheure seines Herrn mit allen darin eingeschauerten Früchten in vollem Brande. Mit ihr brannten für das Mal noch zwei andere angefüllte Scheuren, auch zwei Stallungen nieder.

Der Stadtmagistrat, welcher bei dieser unerwarteten Feuersbrunst vielleicht eine gar zu grobe und eben deshalb strafbare Fahrlässigkeit der Hausbewohner, oder vielmehr der Dienstboten jenes Hofes argwöhnte, fand für nöthig, diese alle nach einander zur Verantwortung zu ziehen. Auch Hölscher erschien unter ihnen, läugnete aber, als ihn die Reihe traf, keck weg und ohne eine Miene zu verändern, daß er Schuld an dem Brande sey; ja, als sie alle auf besonderes Verlangen der Obrigkeit ihre Unschuld eidlich erhärten mußten, schwur auch er, ganz heiter und unbefangen, diesen Reinigungseid aus; und vielleicht kam damals noch Niemandem auch nur der ferne Gedanke an einen hier begangenen Meineid in den Sinn, weil man es sich so leicht nicht möglich denken konnte, daß ein so junger Mensch von 19 Jahren schon zu einer solchen fürchterlichen That reif und fähig seyn sollte.

Nicht lange nach diesem ersten Brande verließ er das Haus seines bisherigen Herrn und trat nun als Großknecht bei der schon obengedachten Witwe Bassen in den Dienst. Hier schien es ihm viel besser zu gefallen: er war mit der Herrschaft, und diese mit ihm zufrieden. Und so dauerte das gute Vernehmen, während welchem die bedrohte Stadt einige Ruhe genoß, beinahe drei volle Jahre fort, als zum Unglück jene traurige Periode eintrat, da er sich in vollen Ernste die Grille in den Kopf setzte, durch eine Heirath mit der Witwe auf einmal aus einem armen Dienstknechte ein reicher Mann und angesehenener Bürger von Elze zu werden. Ein Lobspruch, der von jener ihm dann und wann, wegen seines Fleißes und Dienstefers, zu Theil ward, und die freundliche Behandlung, welche er in dem Hause der braven, gutmüthigen Frau genoß, mochten ihn wohl nach und nach zu dieser thürichten Hoffnung verleitet haben. Als er sich aber am Ende in derselben betrogen fand, da erwachte in seinem Busen die bis dahin verhaltene Rachgier in verdoppelter Wuth und Stärke wieder. Er glaubte nicht eher ruhen zu können, bis er sich auf eine recht ausgezeichnete Weise wegen seiner verschmähten Liebe gerächt, und die unschuldige Person, von der er sich so undankbar betrogen wähnte, so arm und unglücklich als möglich gemacht hätte. Doch ging er diesmal mit etwas mehr Vorsicht zu Werke, und legte den 8ten October 1742 das Feuer nicht, wie das erste Mal, bei hellem Tage, sondern um Mitternacht, auch nicht auf dem Hofe der Witwe selbst, sondern in dem Hause eines Nachbarn, des Cämmerers Arend Bruns, in der sichern Voraussetzung an, daß auch der Hof der Witwe Bassen mit abbrennen würde. Nun ging freilich jenes Haus, worin das Feuer angelegt war, samt den darin eingeschouerten Früchten verloren; allein zum Glück für die Stadt und zu Hölschers bittersten Verdruße blieb es bei diesem einzigen Gebäude, und das Wesen seiner Dienstfrau gänzlich verschont.

Dieser fehlgeschlagene Versuch hielt den Unmenschen nicht zurück, noch dreister einen zweiten der nämlichen Art zu wagen. Ein Vorwurf, den er während dieser Zeit von seiner Herrschaft darüber erhalten hatte, daß er zu viel Korn in seine Pferde fütterte, trug auch sehr zur Beschleunigung des letzten bei; und noch waren kaum einige Wochen vergangen, so ging den 1sten November desselbigen Jahre (1742), um die Mittagszeit, und diesmal in der Schause mehrgedachter Thiere selbst, abermals ein Feuer auf. Auch dies wurde glücklicher Weise bald gedämpft; jedoch brannte ein Stallgebäude und gedachte Scheure

mit der ganzen, noch darin befindlichen Erndte wirklich ab und Hölschers Rache war einigermaßen gesättigt. Hierdurch ermuthigt konnte nun der kühne Verbrecher, von dem, aus jetzt unbekanntem Gründen, die damalige Obrigkeit noch immer keine ernstliche Notiz nehmen zu wollen schien, um so dreister und unverhinderter von einer schwarzen That zu einer andern, noch schwärzern fortschreiten. Er verließ indeß in den nächsten Tagen nach dem letzt erwähnten Brande, zwar um acht Tage früher, als die eigentliche Dienstzeit um war, jedoch in gutem Frieden seinen bisherigen Dienstort, ging hin, und ließ sich aus Ueberdruß unter die Braunschweigischen Truppen annehmen, kehrte aber bald wieder, gleich als hätte er seinem Schicksale nicht entgehen können, erst mit Urlaub, dann mit Abschied versehen, nach Elze zurück, wo er, wie gesagt, um Tagelohn arbeitete, sich ein Weib nahm, und häuslich niederließ.

Doch kaum war er wieder angelangt, so ging das Unglück schon von Neuem los: denn zufälliger Weise gerieth er wegen eines Lagerbaums, der nicht viel werth war, mit einem dasigen Bürger, Namens Carl Kleuker, in heftigen Streit: er glaubte sich Genugthuung für diese Kränkung verschaffen zu müssen, und schon den 11ten Januar 1743 stand früh Morgens die Scheure eines andern Bürgers, Ernst Lücke, worin jener Kleuker sein Korn liegen hatte, nebst einem dabei stehenden Stalle, in vollem Brande. Auch diesmal schlummerte der schützende Genius der guten Stadt noch nicht, und es blieb glücklicherweise bei den beiden angezeigten Gebäuden.

Aber schrecklich war das Loos, welches an dem darauf folgenden und in der Geschichte von Elze leider! auf ewig denkwürdig gewordenen, sechsten März (1743) die blinde unersättliche Rachsucht des Bösewichts dem unglücklichen Orte bereitete. Er hatte, wie er selbst nachmals gestand, dem Bäckerer Ludolph Sander selbst bei einer gewissen Gelegenheit drei Ortsthaler=Stücker (27 mgr.) geliehen, und dieser es wahrscheinlich vergessen, sie dem Hölscher auf die bestimmte Zeit wieder zu bezahlen. Grund genug für das Ungeheuer, welche vermuthlich diese Kleinigkeit gar für verloren halten konnte, seiner Rache wieder freien Lauf zu lassen. Es währte nicht lange, so brach an dem genannten Tage in des obgedachten Dorf eine das fürchterliche Feuer aus, welches bei dem heftigen Sudeln und sich unaufhaltsam und reißend weiter verbreitete, und alle Hülfe und Rettung schier unmöglich machte; und binnen wenigen Stunden lag

der größte und schönste Theil der Stadt abermals in Asche. Zwei unmündige Kinder, 14 Stück Hornvieh, 78 Wohnhäuser, 34 Scheuren, 76 Stallungen, und außerdem die Zierde des Orts, sein stolzer, 226 Fuß hoher Kirchthurm, nebst seinen harmonischen Geläute, die alte, ehrwürdige, fast tausendjährige Kirche, einst von Carl den Großen erbaut, die Oberpfarre, ein adelicher Hof mit sämtlichen Nebengebäuden, das Gemeinde-Brauhaus und das obere Pforthaus, wurden alle eine Beute der wilden, verschlingenden Gluth, welche überdies noch 6 andere Lohnhäuser äußerst beschädigte, und 59 Häuslings-Familien fast um alles das Ihrige brachte. - Wahrlich, mit höheren Zinsen hat noch wohl Niemand elende sieben und zwanzig Mariengroschen je wieder bezahlt, als hier das unglückliche Elze that! -

Nun glaubte auch der Stadtmagistrat sein Möglichstes aufbieten zu müssen, um doch endlich einmal den verruchten Thäter zu entdecken und zu überführen. Man ging diesmal mit größter Behutsamkeit und Umsicht zu Werke, man ließ sich keine Mühe verdrießen, man forschte heimlich und öffentlich, man stellte Verhöre über Verhöre an - abermals alles umsonst! Auch Hölscher ward vorgeladen und abgehört; aber mit eben der unerhörten Unbefangenheit und Dreistigkeit, welche er bereits bei seinen frühern Verhören in so seltenem Grade bewiesen hatte, wußte der freche und verstockte Sünder auch diesmal noch sich völlig rein zu brennen, und da man zur Zeit noch immer kein weiteres Zeugniß wider ihn hatte, so kam er nochmals auf freien Fuß; doch fing man, wie es scheint, jetzt an, ihn ein wenig schärfer ins Auge zu fassen.

Ohnerachtet aller dieser Vorsicht, gelang es dennoch dem schwarzen Verbrecher, welcher durch den schrecklichen Brand zwar seinen Rachdurst in etwas gelöscht zu haben schien, aber dadurch seine ominösen drei Ortsthaler nicht wieder erhalten hatte, noch in dem nächsten Jahre den 18ten Julius 1743, früh Morgens 2 Uhr, in der Scheure des nämlichen Hauswirths, mit dem er sich kurz vorher über das Kornmaßlein verunwilligt hatte, ein zweites Feuer anzulegen, welches wiederum 5 Wohnhäuser, 2 Scheuren, 5 Stallungen, 1 Kuh und 1 Pferd verschlang.

Aus unbekanntem Gründen blieb er auch das Mal noch frei. Indem schien er selbst es jetzt einzusehen, daß er von nun an sich etwas vorsichtiger betragen müsse, um nicht durch eigene Schuld zu gehn in sein Unglück und Verderben zu rennen. Vielleicht war es auch der Fall, daß er vor der Hans keinen Anlaß finden konnte, seinen unseligen Hang zu befriedigen: kurz, die Stadt blieb wirklich 19 Monate

und darüber vom Brande verschont.

Aber länger konnte es auch das Ungeheuer nicht über das Herz bringen und seiner satanischen Lust, den unglücklichen Ort in Flammen zu sehen, weiter keine Gewalt anthun. Es schien ihn ordentlich zu peinigen, daß er dies gräßliche Schauspiel so lange entbehrt hatte, und - sey es, daß der vorige Streit wegen des Lagerbaums noch nicht völlig vergessen war, oder daß eine andere Ursache den Verworfenen dazu trieb, die Acten schweigen davon, - schon den 18ten Februar 1745, früh Morgens 4 Uhr, stand die neue Scheure des nämlichen Bürgers, Ernst Lücke, dessen alte er bereits vor 2 Jahren einmal angesteckt hatte, aufs Neue in heller Gluth, und mit ihr wurden noch einmal 5 Feuerstellen, 3 Scheuren und 2 Stallgebäude nebst einer Kuh in Schutt und Asche verkehrt.

Und hiermit schien dann auch das Maas seiner Sünden und Gräueltthaten voll zu seyn. Den Obern gingen die Augen über ihn völlig auf, und man sah sich nur unter der Hand nach einer schicklichen Gelegenheit um, wie man sich vorerst der Person des Mordbrenners selbst am leichtesten versichern könne.

Dieser, welcher es wohl wußte, daß sich der Verdacht gegen ihn von Tage zu Tage vermehre, und dem die andern Einwohner nunmehr bei jeder Gelegenheit frei und unverhohlen zu verstehen gaben, daß man keinen andern, als ihn für den ruchlosen Bösewicht halte, bezeigte sich ganz kalt und gleichgültig gegen dergleichen Aeußerungen, schien auch in seiner gefühllosen Dummdreistigkeit auf die ihm nunmehr immer näher rückende Gefahr wenig oder gar nicht zu achten, machte indeß noch einen merkwürdigen und ihn ganz characterisierenden Versuch, um, wo möglich, seine völlige Unschuld an dem ganzen Brandunglücke öffentlich vor der Gemeinde zu erweisen.

Zwei Tage nach dem letzten Brande geht er nämlich zu dem damaligen zweiten Stadtprediger, dem Diaconus Lohmann, hin, und meldet sich bei diesem seinem Beichtvater zur Beichte und zum heiligen Abendmahl. Während er bei demselben ist, wird vermuthlich mit Absicht die Unterredung auf die vielen Feuersbrünste gelenkt. Auch Hölcher giebt in den stärksten Ausdrücken seinen vollen Unwillen und sein Erstaunen darüber zu erkennen, und (es ist unglaublich, aber buchstäblich wahr) ersucht den Prediger sogar ausdrücklich, er möchte doch in seiner morgenden Frühpredigt ein andächtiges Gebet auf der Canzel zu Gott thun, daß der allmächtige und allwissende Schöpfer doch endlich einmal

den schrecklichen Thäter offenbaren möchte. Der Pastor Lohmann sagte dies ihm zu, und verrichtet auch wirklich den folgenden Morgen mit herzlicher Inbrunst dies Gebet, wobei er dann und wann den anwesenden Hölscher scharf ins Auge faßt, der indeß keine Miene verzieht, ja sogar das Gebet aufs andächtigste nachzusprechen scheint. Als aber nach Beendigung des Gottesdienstes nun die Abendmahlsfeier beginnt, und letzterer auch hinzutreten will, das geweihte Brod zu empfangen, so wird es ihm auf einmal dunkel vor den Augen, und er fängt in aller Gegenwart zu straucheln an - ein böses Zeichen, welches er in seinen nachmaligen Verhören selbst nicht abgeläugnet hat, wohl aber dem zufälligen Umstande zuschreiben wollte, daß er Nagel unter seinen Schuhsohlen trage.

Gleich den folgenden Tag nach diesem sonderbaren Vorfalle ließ der Magistrat, auf Veranlassung einer Anzeige der mehrgedachten Witwe Bassen, daß ihr einige Sachen aus einer Nählade abhanden gekommen wären, und ein starker Verdacht dieser Entwendung auf ihrem vormaligen Knechte, dem Joachim Hölscher, ruhe, sofort eine Haussuchung in dessen Wohnung veranstalten; und da man so glücklich war, hier wirklich einige, indeß unbedeutende Kleinigkeiten - beträchtliche Entwendungen hat sich Hölscher nie zu Schulkommen lassen; dergleichen kleinere Veruntreuungen mochte er aber wohl, wie leider! viele andere aus seinem Stande, für keine große Sünde halten, - anzutreffen, welche ebengenannte Witwe für ihr Eigenthum anerkannte, so ward derselbe sogleich in Verhaft genommen, und in die Wache am Thore gesetzt. Hiermit hatte man sich denn freilich wohl der Person des gefährlichen Menschen endlich versichert; allein noch immer fehlte es grade an dem Wichtigsten, nämlich an Zeugen und an seinem eigenen Geständniße, und auch diesmal spielte der Bösewicht, welcher nie über der That selbst ertappt worden war, bei den ersten Verhören seine Rolle so schlaue, daß man ihn auch nicht im Geringsten in Hinsicht der Brandstiftungen gerichtlich überführen konnte.

Was aber auf diese Weise der weltlichen Obrigkeit gar nicht gelingen wollte, daß wußte am Ende noch ein Geistlicher geschickt herauszulocken, der es vielleicht nicht so unverträglich, als manche andere fand, mit dem Berufe und der Würde eines Predigers zugleich auch die Rolle eines Inquisitors zu verbinden; der von dem unedlen Grundsatz auszugehen schien, daß man sich gegen dergleichen Verbrecher nöthigenfalls auch eine kleine Betrügerei wohl erlauben dürfe, und der, nach Ausweisung der Acten, sich bei der ganzen Geschichte von seinem

übelverstandenen Eifer garoft zu weit treiben ließ. Hölschers Beichtvater nämlich, der schon erwähnte Diaconus Lohmann, besuchte den Verhafteten recht fleißig in seinem Gefängniße, that freundlich mit ihm, gewann durch diese liebevolle Behandlung gar bald sein völliges Zutrauen, und machte ihn dadurch, daß er immer nur auf eine milde Bestrafung hindeutete, am Ende so treuherzig, daß er nach und nach seine Verbrechen gegen ihn wirklich eingestand. Kaum hatte er seinen Lippen dies erste Geständniß entlockt, so ließ er unvermerkt einige Rathsmitglieder nach dem Gefangenenhause kommen, welche erst vor der Thür die ganze, unbefangene Unterredung des Verhafteten mit seinem Beichtvater anhörten, dann plötzlich in die Stube traten, Zeugen herbei riefen, und alles an Ort und Stelle zu Protokoll nahmen.

Nach diesem Vorfalle läugnete Hölscher nicht weiter, sondern bekannte nunmehr auch in den öffentlichen Verhören vor seiner Obrigkeit frei und ungezwungen. Als man ihm nun noch einmal alle seine schrecklichen Verbrechen der Reihe nach vorhielt, und es ihm recht lebendig unter die Augen stellte, wie er kaum 24 Jahre alt, schon ein so vielfacher und abscheulicher Bösewicht geworden, wie er mehrere Sachen diebischer Weise entwandt, wie er so unerhört einen Meineid ausgeschworen, wie er siebenmal vorsätzlich in der Stadt Feuer angelegt, worin 2 unmündige Kinder ihr Leben verloren, 16 Stück Hornvieh und 1 Pferd von den Flammen erstickt, und in allem 234 Gebäude nebst so vielem Hausrath und so bedeutenden Fruchtvorräthen in Schutt und Asche verwandelt wären, und wie er dadurch so viele brave Leute in unverschuldeten Mangel und Elend gebracht und die bedauernswürdige Stadt in eine so bedeutende Schuldenlast gestürzt habe, daß ein ganzes Jahrhundert nicht hinreichen würde, sie wieder abzutragen; - so weinte er seine bittersten Thränen und schied es schmerzlich zu bereuen; und fragte man ihn, warum er denn das alles gethan hätte, dann gab er zur Antwort:

"er wisse es selber nicht, - es wäre ihm gewesen,
"als hätte er es thun müssen, als hätte ihn ein
"böser Geist bei den Haaren gezuckt; - aber nun wäre
"ihm das alles von Herzen leid, Gott und die Welt
"möchten es ihm vergeben; - auch wisse er wohl, daß
"er deshalb sterben müsse, und er wolle dies gern
"thun." -

So lautete seine Aussage vor Gericht. Daß es ihm indeß namentlich mit der letzten Aeußerung nicht so ganz Ernst gewesen seyn müsse, zeigte bald darauf sich nur zu deutlich. Zwar hat er, obgleich er erst lange Zeit in leidlicher Haft und am Thore gefangen saß. -- r y es nun aus

Mangel an Nachdenken, oder in der festen Einbildung, daß seine Verbrechen nie auskommen könnten, - wiewohl es ein leichtes gewesen wäre, von dort zu entfliehen, nie einen Versuch dieser Art gewagt; wohl aber suchte er sich eines Tages, in einer Anwendung des schwersten Unmuths, dadurch mit einem Male von der Welt zu helfen, daß er eine noch bisjetzt zum Andenken aufbewahrte, verrostete Messerklinge niederschlucken wollte. Allein dies mißlang ihm, die Klinge blieb ihm quer in der Kehle stecken und wurde von einem Wundarzte glücklich wieder herausgezogen, ohne daß der Verbrecher auch nur die kleinste Wunde von Bedeutung davon getragen hätte.

Indeß nahm der Rath der Stadt von diesem Ereigniß Veranlassung, ihn enger schließen und in festere Verwahrsam bringen zu lassen; auch trug es beiläufig viel zur Beschleunigung der Untersuchung bei. Nachdem man nemlich dem Delinquenten noch einen Defensor verstattet, selbiger aber außer Stande ihn vom Tode zu retten, nur auf Milderung der Lebensstrafe angetragen hatte, so wurden die verhandelten Acten, zur Abfassung eines Urtheils im Namen der Ortsobrigkeit, an die Juristenfacultät der Universität Rinteln gesandt. Diese erkannte ihm die Strafe zu, lebendig verbrannt zu werden. Man acceptirte das Urtheil, ließ unweit der Stadt, und dicht an der Hannoverschen Heerstraße, auf einer Anhöhe, der Papendahl genannt, einen Scheiterhaufen errichten, und setzte den 28sten Mai 1745, als den Tag nach dem Feste der Himmelfahrt Christi, zu seiner Hinrichtung an.

Mit völliger Ergebung, aber doch unter einem Strome heißer Thränen, hörte Hölcher dieses sein Todesurtheil an, bezeugte nochmals seine ernstliche Reue, und schien tief gerührt, als an ebenbesagtem Tage in der Stadt mit gehöriger Feierlichkeit das hochpeinliche Halsgericht gehalten und der Stab über ihn gebrochen wurde. Nach Beendigung dieser Gebräuche und verlesener Urgicht übergab man den Verurtheilten dem Nachrichten Heinrich Voß von Bavenstedt und dessen Gehülfen, um an ihm das Urtheil zu vollziehen. Hierauf ward er, unter Begleitung beider Stadtprediger und einer unabsehbaren Menge von Zuschauern, von dem Gerichtsplatze weg, zur Stadt hinaus, und von da zur Execlutionstätte hingeführt, wo ihn des Nachrichteners Knechte an den Pfahl des Scheiterhaufens banden und selbigen darauf anzündeten. Der Holzhaufen stand schnell in voller Gluth; und es währte nicht lange, so hatte Rauch und Flammen schon das letzte Geschrei des Elenden erstickt und seinem Leben ein Ende gemacht. - Ein kleiner bemoster Denkstein, auf

welchem des Verbrechers Name, Thaten und Hinrichtungstag eingegraben sind, zeigt noch jetzt dem vorübergehenden Wanderer die traurige Stätte an, wo einst die Asche des Unglücklichen ein Spiel der Winde geworden ist. -

Nachdem dies moralische Ungeheuer auf die eben angeführte Weise aus der menschlichen Gesellschaft vertilgt worden war, genossen die unglücklichen Bewohner endlich, und eine Reihe von Jahren, die so lange entbehrte Ruhe. Schon kehrte der alte Wohlstand in den Ringmauern von E l z e zurück! - Schon waren die geschlagenen tiefen Wunden größtentheils vernarbt, und die Tage des Schreckens und der verruchte Urheber derselben wurde nur noch selten oder gar nicht gedacht, als plötzlich ein zweites Ungeheuer erschien und den unglücklichen Bewohnern auf einmal mehr, als Hölischer in sieben Brandstiftungen, raubte.

Hier folgt diese schreckliche Begebenheit nach der Schilderung des ehrwürdigen ersten Predigers B u s s e zu Elze.

Es war Donnerstags, den 18ten November 1824, und Abends 5 Uhr vorbei, der Himmel trübte sich immer mehr und mehr, kein Sternchen flimmerte durch die mondlose Nacht; der Wind, welcher aus Südwesten wehte, ward von Augenblick zu Augenblick heftiger, und endlich zum tobenden Sturm. Auf mancher Lippe schwebte der bange Seufzer: Gott wolle uns gnädig seyn, und vor Feuer bewahren; als - plötzlich der Horizont sich röthete und eine hochangefüllte Fruchtscheuer in vollen Flammen stand. Ein sprühender Funkenstrom ergoß sich in demselben Augenblick von ihm über das Dach der Wohnung und ein volles Gluthmeer über den ganzen nördlichen Theil des unglücklichen Städtchens, welches reif zum Verderben schien.

Denke sich, wer es vermag, den namenlosen Schreck, und die allgemeine Verwirrung und Bestürzung, die sich in diesem fürchterlichen Momente aller Bewohner bemächtigte. Der dumpfe Feuerruf, der in heiserer Kehle stockte, der schauerliche Ton der Sturmglocke, die leider! ihr eigenes Schwanenlied sang, das Angst- und Jammergeschrei der Unglücklichen, deren Häuser schon brannten, der Weiber, die ihre Männer, der Eltern, die ihre Kinder, der Kinder, die ihre Eltern suchten, das laute Gebrüll des losgelassenen Viehes, untermischt mit dem Knistern der wilden Gluth, mit dem Krachen des einstürzenden Gebäulks - nein, nein, der Gottheit sey es ewig Dank, daß solche gräßliche Augenblicke kaum in Jahrhunderten wiederkehren!

Mit beispiellos reißender Schnelligkeit ergriff die unersättliche Flamme ihre wehrlose Beute, und eine ganze Reihe von Wohnhäusern loderte schon hellauf, ehe Hülfe herbeieilen, ehe Wasser geschafft werden konnte. Und als beides endlich zur Stelle kam, war an den meisten Orten die Hülfe leider! vergeblich. Die fürchterliche Gluth hatte bereits den sonst so breiten Weg gesperrt, und die Verbindung des südlichen Stadttheils mit dem nördlichen aufgehoben. Lange Zeit wußte man dort nicht, was hier sich ereignete, und noch täuschte man sich mit eiteln, trügerischen Hoffnungen, als, bis auf 3 Häuser, schon Alles in rauchenden Trümmern lag.

Die ganze Natur schien in Aufruhr zu seyn, zwei furchtbare Elemente, Feuer und Luft, einen schauerlichen Wettkampf zu ringen. Der Sturm schlug die Flamme zur Erde nieder; allein sie erhob sich nur mit erneuerter Kraft, um auch die Häuser der andern Seite zu zünden.

Jetzt schlug es sieben Uhr. - Das war die Sterbestunde des herrlichen harmonischen Geläutes, - es hat seitdem nicht wieder geschlagen. In demselben Augenblicke zog langsam feierlich im fernen Südwesten ein majestätisches Gewitter auf, und hielt daselbst, ohne sich vollends zu nähern, bis der Urtheilsspruch des Allmächtigen vollzogen war; aber seine Blitze erblaßten vor der allgemeinen Gluth, seine Donner verhallten vor dem wogenden Getümmel der brennenden Stadt.

Und als nun die grimmig gierigen Flammen sogar schon von allen Seiten die heiligen Gebäude umlagerten, und niemand sie zu retten vermochte, da ward der Jammer allgemein. Vergessen der eigenen Noth, starrten allor Augen stier nach der lichten Anhöhe hin, wo das große Opfer gebracht werden sollte. Ach, unsre Kirche, unsre arme, schöne Kirche! schrie man laut auf, und - sie war es auch wirklich werth, daß ihr aus dem Auge des Frommen eine uehmthsvolle Thräne fiel: der einfach edle Styl, in welchem sie aufgeführt war, die symmetrische Ordnung ihrer einzelnen Theile, die simple anspruchslose Eleganz ihrer innern Einrichtung machte sie zu einem wirklich schönen Gebäude, ihr hohes Alterthum aber mit vollen Rechte zur ehrwürdigen Mutter aller übrigen Gotteshäuser des nördlichen Deutschlands.

Bereits im Jahre Christi 785 hatte nämlich an derselben Stelle, wo sie stand, der große C a r l ein Kirchlein erbauet. Dies Kirchlein, nachmals bei dem Anwuchs der Gemeinde weiter ausgeführt und mit einem stattlichen 226 Fuß hohen Thurne versehen, schien des Himmels besondern Schutz zu genießen; denn muthig trotzte es allen Stürmen der Zeit, erhielt sich fast ein volles Jahrtausend hindurch, und stand bis zum 6ten

März 1743, an welchem Unglückstage ein fürchterlicher Brand, - der Nordbrenner Hölscher hatte das Feuer angelegt, - dasselbe, nebst einem ansehnlichen Theile der Stadt, gleichfalls in Schutt und Asche verkehrt.

Obgleich es in den Zeiten noch keine Brandversicherungsanstalten gab, so rastete der fromme Eifer der gottesfürchtigen Väter doch nicht eher, als bis aus seiner Asche ein neues und schöneres Gebäude aufgestiegen war, welches den 29sten Junius 1749, als am Gedächtnistage seiner Schutzpatronen, St. Peter und Paul, feierlichst eingeweiht wurde.

Schade nur, daß Mittel und Kraft mit dem guten Willen nicht ausreichen wollte, und manches unvollendet den Nachkommen überlassen werden mußte, welche aus unbekanntem Ursachen eine geraume Reihe von Jahren sorglos verstreichen ließen, ohne je einmal mit Ernst an diese Vollendung zu denken. Natürlich gerieth nun dies sonst so schöne Gebäude mit den Jahren wieder immer mehr in Verfall. Endlich ward eine Hauptreparatur unvermeidlich, und diese dann in den letztverwichenen acht Jahren (1846 - 1823), unter dem Beistande Gottes und edler Menschenfreunde, glücklich vollzogen. Erst Pfingsten 1823 war, durch Einsetzung neuer Fenster, das schwierige Werk vollbracht, und nun stand das ehrwürdige Gotteshaus in verjüngter und verschönerter Gestalt wieder da.

Der Thurm trat zuerst in den Kampf. Doch wehrt er sich ritterlich, gleich als erwart' er noch irgendwo eine rettende Hand, und eine geraume Weile schlängelten sich die blutgierigen Flammen vergeblich an ihm hinauf, bis sie unter seinem Schieferdache das fanden, was sie suchten. Ein schwaches Flämmchen leckte nun schüchtern unter der einen Ecke desselben hervor, bald unter der andern ein zweites, bald sprühte aus allen vier Ecken die Gluth. Der innere Brand blieb zwar dem Anblicke verborgen; aber über alle Beschreibung furchtbar muß er gewesen seyn, denn nichts widerstand seiner Hitze. Zuletzt donnerte Kuppel und Spitze - jedoch ohne zu schaden - zertrümmert auf den Kirchhof herab, und die vier schönen Glocken, - die größte von ihnen an 33 Centner schwer und erst im Jahre 1816 gegossen - stürzten unter schauerlichem Sterbeklange in die glühende Esse hinein, um sich in fast unbrauchbare Schlacken aufzulösen.

Mittlerweile war auch die Kirche vom brennenden Thurme entzündet. Anfangs hüpfen nur einzelne Flämmchen fröhlich und spielend auf ihrem

Ziegeldache umher; aber von Minute zu Minute vermehrte sich sichtbarlich ihre Zahl. Jetzt wirbelte schon die trefliche Orgel - nebst dem alten Taufsteine, das einzige Stück, welches in dem großen Kirchenbrande von 1743 gerettet worden war, - in blauen kräuselnden Flämmchen empor; jetzt stiegen Canzel und Altar in einer rothen Feuersäule auf; jetzt schlugen die abgebrannten Balken und Sparren nach allen Seiten nieder, aber kein Denkmal der trauernden Liebe, kein Ruheplatz unvergesslicher Todten ward durch sie entweiht; - jetzt wurde die ganze Kirche ein einziges, weites wogendes Flammenmeer.

Die Bücher und Schriften der Kirche wurden zeitig genug in Sicherheit gebracht. Ferner wurden durch den Opfermann die heiligen Gefäße, durch andere wohlthätige Männer mehrere kirchliche Effecten, als Leuchter und Kronen, Altar- und Canzel-Bekleidung, ja selbst durch einen einzigen jungen Menschen das alte, aus dem sechzehnten Säculo herstammende, mehrere Centner schwere Baptisterium aus dem überall schon brennenden Gebäude noch glücklich gerettet.

Mitternacht war inzwischen vorbei, der größte vor dem Winde stehende Theil der Stadt bereits niedergebrannt, und die Gefahr den Schein nach, vorüber, aber noch nicht voll die Schaaale des Trübsals. Denn auf einmal sprang der Sturm nach Norden um, gleich als sollte auch der letzte Rest des jammervollen Orts gänzlich von dem Erdboden vertilgt werden, und nun war die Scheuer der Oberpfarre die erste, welche mit ihrem nicht unbeträchtlichen Korn-, Frucht- und Holz-Vorrath sofort in voller Gluth stand, und in demselben Augenblicke alle nachbarlichen Hintergebäude und noch mehrere Wohnhäuser anzündete. Jetzt glaubte man sich völlig verloren: es flüchtete, was flüchten konnte, aus einem Hause in das andere, zuletzt zum Thore hinaus, und hin aufs freie Feld, wo man vor dem Feuer in Sicherheit war, und Stundenlang mit verweinten, thränenleeren Augen das schrecklichste aller Schauspiele anstarren konnte. -

Endlich, endlich schwieg allmählich der wüthende Sturm: das drohende Gewitter, welches bis dahin immer noch unermüdet in Südwesten gehalten, löste sich in starken Regen auf; und der bang- und heißersehnte Morgen brach an. Da ward denn nach und nach der betrübte Schauplatz des nächtlichen Jammers mit seinem Gräuel der Verwüstung recht sichtbar, und in der Asche lagen:

1) Kirche und Thurm -	1	Gebäude,
2) an Wohnhäusern -	119	- und
3) an Nebengebäuden -	148	-
<hr/>		
in allem	258	Gebäude,

in der Brandkasse versichert zu 121090 Thlr. und der Verlust an Möbeln beträgt circa 80,000 Thlr. Unglücklich wurden durch den Brand 270 Familien mit 1167 Personen.

Außerdem verlor ein fünfjähriger Knabe, der seine Mutter suchte, aber verfehlte, jämmerlich sein Leben darin, und sind bis jetzt bereits 3 Personen an den Folgen des gehabt Schrecks und der übermäßigen Anstrengung dabei gestorben: ein wahres Glück ist es übrigens, daß bei diesen, so außerordentlichen Vorfälle der Verlust an Menschen nicht noch größer war!

Demzufolge ist dies also, - denn in allen sieben Feuersbrünsten, welche vor 80 Jahren der damalige, berühmte Mordbrenner Hölischer anlegte, brannten insgesamt nur 238 Gebäude, folglich zwanzig Häuser weniger, als in diesem einzigen Brande ab, - seit dem verhängnisvollem Jahre 1553, in welchem am 29sten Junius Markgraf Albrecht von Brandenburg auf seinem Streifzuge, mit Ausnahme der geistlichen Gebäude, die ganze Stadt niederbrennen ließ, die größte und schrecklichste Feuersbrunst, welche der höchstbedauernswürdige Ort hat erleiden müssen.

Und dieses abermalige Unglück, das tausend und mehrere Menschen in die bitterste Noth und Armuth versetzte, war das Werk der verabscheuungswürdigsten Rache der Brandstifterin S o p h i e C a t h a r i n e B ü s c h e r aus Sorsum. Da der rachsüchtige Character dieser Person in mancher Hinsicht mit dem des vorbeschriebenen Mordbrenners Hölischer übereinstimmt, so halte ich es der Mühe werth, die Biographie derselben, welche aus amtlichen Berichten entlehnt ist, hier der Wahrheit getreu folgen zu lassen.

S o p h i e C a t h a r i n e B ü s c h e r wurde im Jahre 1804 zu Sorsum bei Wittenburg geboren.

Die Inquisitin bekennet sich zur lutherischen Religion und ist 21 Jahre alt, hat indessen, wie ich weiter unten näher ausgeführt habe, ihre Schuljahre entweder schlecht benutzt, oder sie ist von ihren Eltern vernachlässigt und nicht zur Schule geschickt worden, denn sie hat keinen Begriff von Religion und kann nicht einmal zusammen lesen.

Schon die Geburt der Inquisitin bezeichnet ein strafbares Verbrechen, denn obgleich dieselbe in der gesetzlichen Ehe geboren, so hat doch ihre Mutter Marie Sophie Büscher, jetzt Tagelöhnerin zu Sorsum, in der gerichtlichen Untersuchung eingestanden, daß ihre Tochter in den ehebrecherischen Umarmungen eines gewissen Müllers gezeugt sey.

Den ersten Schulunterricht genoß die Brandstifterin in der Schule zu Boitzon, setzte denselben späterhin in der Sorsumer Schule fort und wurde endlich von Pastor Westphal zu Wittenburg confirmirt.

Da die Vermögensumstände ihrer Eltern sehr beschränkt waren, so mußte sie bald nach der Confirmation bey dem Hauswirth Burose in Sorsum in Dienst treten. Nach einiger Zeit wechselte sie diesen Dienst und verdingte sich bey dem Tabackfabrikanten Oldenburg in Elze und vermietete sich endlich bey dem Ackerbürger Ebeling daselbst, als Dienstmagd.

Einige Wochen vor dem unglücklichen Brande empfing die Inquisitin von ihren dermaligen Brodherrn Ebeling - , weil dieselbe sehr häufig zu spät aufstand, und die ihr obliegenden Geschäfte vernachlässigte, eine mäßige Züchtigung, aus dem Grunde, da die vorhergogangenen Ermahnungen den gewünschten Zweck verfehlt hatten.

Die Inquisitin, welche in den festen Glauben stand diese Strafe nicht verdient zu haben, dachte von jetzt an auf Rache und verfiel auf die unglückliche Idee ihren Brodherrn das Haus über dem Kopf anzustecken.

Indeß verflieg dieser Racheplan bei der Brandstifterin nach und nach wieder und würde, da derselbe aus ihren Gedächtniße beinahe verwischt war, auch wohl nie zur Reife gediehen seyn, wenn dieselbe nicht abermals und zwar einige Zeit nach dem ersten Vorfalle, von ihrer Herrschaft einen verdienten Vorhalt ihres Unflüßes empfangen, und dieser Umstand nicht den früher genährten schwarzen Vorsatz mit erneuter Kraft in ihrer Seele zurückgeführt und zu so vielen namenlosen Elende Veranlassung gegeben hätte.

Sich abermals unverdient beleidigt glaubend, schritt die Inquisitin, ohne die Folgen zu berechnen, nun zu der Schrecklichen Ausführung ihres teuflischen Vorhabens und inden sie, des Abends sechs Uhr, mit einer brennenden Lampe ein Scheuerfach des Ackerbürgers Ebeling, welches zugleich als Kuhstall diente, betrat, zündete sie mit derselben das vom Boden herunterhängende Futter damit an.

Wie rasch die verheerende Flamme das friedliche Elze in einem Aschenhaufen verwandelte, ist in der vorangegangenen Erzählung entwickelt und bedarf daher nicht weiter erörtert zu werden.

Merkwürdig ist es, daß die Nordbrennerin - wie einst Hölcher - mit der größten Anstrengung die Sachen ihrer Dienstherrschaft mit retten half und daß sie nicht von quälenden Gewissen zur Entweichung gereizt wurde.

Die Beweggründe, warum sie diese schreckliche That begangen, weis sie sich selbst nicht anzugeben. Die große Unwissenheit der Inquisitin - dieselbe, kann nicht einmal zusammen lesen und wird erst jetzt in ihrer Haft, darin unterrichtet, -- ist unstreitig die Urquelle des gräßlichen Unglücks, das so vielen braven Menschen Haabe, Glück und Ruhe raubte.

Gleich nach dem unglücklichen Brande wurde man indessen auf das verdächtige Betragen der Inquisitin aufmerksam und sie wurde deshalb am 11ten December 1824 vor den Richter gestellt, wo die Verdachtsgründe durch mehrere Lügen immer mehr Gewicht erhielten und das Königl. Amt zu einer peinlichen Untersuchung bestimmte. Endlich bekannte sie die schreckliche That und scheint solche dem Anscheine nach herzlich zu bereuen.

Die Akten der Inquisitin sind bereits geschlossen und zur Defension ausgestellt. Bald wird daher die grobe Sünderin ihr Urtheil, mag es so milde ausfallen wie es wolle, mit Schaudern hören müssen.

So wurde denn, ohne alle Schuld, das unglückliche Städtchen nun innerhalb achzig Jahren zweimal das Opfer der niedrigsten Bosheit und Rachsucht, und zweimal durch vorsätzliche Brandstiftung in Schutt und Trümmer gelegt; und, -- was vorzüglich der Bemerkung werth ist, -- beidemal war der Verbrecher nicht in Elze geboren und erzogen: beidemal begingen junge Leute, dort ein Bursche, hier ein Mädchen von 20 -- 21 Jahren, die schwarze, verabscheuungswürdige That: und beidemal lagen wahre Kleinigkeiten, höchst unbedeutende Ursachen zum Grunde.